

Bernhard SCHEID (ed.) with Kate Wildman NAKAI: *Kami Ways in Nationalist Territory: Shinto Studies in Prewar Japan and the West*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013. XI, 277 S. (Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens; 78). ISBN 978-3-7001-7400-4. €52,80.¹

Dieser von acht Autoren gestaltete Band beruht auf einem im September 2007 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien abgehaltenen Symposium zum Thema „Shintostudien und Nationalismus“. Ausgangspunkt war eine Anregung von Kate Wildman Nakai, einer inzwischen emeritierten Professorin der Sophia-Universität (Jōchi daigaku) in Tôkyô, nationalistischen Tendenzen in den Ausgaben bis 1945 der Zeitschrift *Monumenta Nipponica* (MN) nachzugehen, die an ihrer Hochschule seit 1938 erschien und als deren Herausgeberin sie selbst von 1997–2010 fungierte. Die Universität war 1913 von deutschen Jesuiten gegründet worden, eine Tatsache, die Scheid (S.240) darauf zurückführt, dass ihnen in Deutschland selbst von 1872–1917 per Gesetz eine derartige Tätigkeit untersagt war und sie daher nach Entfaltungsmöglichkeiten im Ausland suchten. Man sollte aber auch darauf hinweisen, dass Papst Pius X. auf die Errichtung einer katholischen Universität in Tôkyô gedrängt hatte, damit ein Gegengewicht gegen die dominierenden protestantischen Hochschulen in Japan geschaffen würde. Als Volluniversität hatte die Sophia-Universität allerdings erst 1928 die staatliche Anerkennung erhalten, geknüpft an Bedingungen, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Wegen der deutschen Dominanz in Organisation und Lehrkörper sowie der Autorenschaft in den MN lag die Frage nahe, die Sicht in den deutschen Shintô-Studien herauszuarbeiten und zu untersuchen, ob und wie weit sich deutscher und japanischer Nationalismus gegenseitig beeinflussten. Nicht alle der Beiträge widmen sich dieser zentralen Thematik, sondern behandeln andere Aspekte des Shintô. Die genannte Ausgangsfrage wird besonders von Kate Wildman Nakai, Bernhard Scheid und Michael Wachutka behandelt, deren Beiträge daher hier vorrangig besprochen werden sollen. Leider scheinen ohnehin nur wenige der Autoren die deutsche Sprache zu beherrschen, so dass z.B. die wichtigen Studien von Ernst Lokowandt keinerlei Beachtung fanden und in den meisten Aufsätzen der Bezug zu Deutschland kaum zur Sprache kommt.

Shintô = Weg der Götter (*kami*) ist nicht eindeutig zu definieren, wie auch in den verschiedenen Beiträgen deutlich wird, so dass ein sehr komplexes Bild entsteht. War er seit der Meiji-Restauration eine Religion wie Buddhismus und Christentum oder aber eine staatlich geförderte oder sogar erzwungene nationalistische politische Ideologie, der mitsamt der damit verbundenen Tennô-Verehrung auch die Angehörigen anderer Konfessionen Tribut zahlen konnten und oft auch mussten? Im Restaurationsjahr 1868 wurde Shintô jedenfalls ein staatlich verordneter nationaler Kult, für den eine eigene Behörde geschaffen wurde, Jingikan, die aber immer wieder neue Formen und Namen annahm. Man spricht daher von „Staats-Shintô“, den die amerikanische Besatzungsmacht 1946 per Direktive abschaffte, da er für den militaristischen und chauvinistischen Geist Japans und damit für die Aggressionskriege seit der Meiji-Zeit verantwortlich gemacht wurde. Daneben existierte mit dem Charakter einer „Religion“ – das entsprechende japanische Wort *shûkyô* musste erst in dieser Ära künstlich geschaffen werden – die Form des Schrein-

1 Im Text des Bandes wird das Wort Shinto ohne Längenzeichen verwendet, gewissermaßen als Fremdwort in westlichen Sprachen, in den Literaturangaben hingegen mit Längenzeichen, also: *shintô*.

Shintô bzw. des durch Abspaltungen entstandenen Sekten-Shintô, die auch nach 1946 durch die „Trennung von Staat und Kirche“ weiterexistieren durften.

Es überrascht, dass es gerade die westlichen Missionare waren, protestantische ebenso wie katholische, die sich besonders intensiv mit dem Shintô befassten – etwas weniger gründlich auch mit dem Buddhismus – und oft diese urjapanische Religion bewunderten und in gewissem Maße zu Propagandisten des Nationalismus ihres Gastlandes wurden. Möglicherweise saugten sie mit ihren Quellen und ihrer Quellsprache unbewusst ein gewisses Gift ein. Am Beispiel des Protestanten Hermann Bohner weist Michael Wachutka überzeugend diese Tendenz nach. Der Missionar/Japanologe sah demnach eine Parallele zwischen dem Werk *Das dritte Reich* von Arthur Moeller van den Bruck mit seinem starken Einfluss auf den Nationalsozialismus einschließlich Hitlers *Mein Kampf* einerseits und dem *Jinnô shôtôki* (Chronik von der direkten göttlichen Abstammung des Tennô) von Kitabatake Chikafusa aus dem Jahre 1339 andererseits mit der darin enthaltenen Forderung nach Herstellung staatlicher Ordnung unter dem rechtmäßigen Herrscher, d. h. im Falle Japans: dem Tennô. Bohner übersetzte das Buch komplett ins Deutsche und versah es mit einem noch längeren Kommentar. In Kitabatakes Nachdruck auf der von der Sonnengöttin Amaterasu abstammenden „ununterbrochenen Linie japanischer Kaiser“ und damit dem Charakter des Götterlandes sieht Bohner die Essenz des Shintô ebenso wie die Idee der „nationalen Wesensart“ (*kokutai*) der Nation.

Der Vergleich zwischen Deutschland und Japan findet sich auch noch bei weiteren Wissenschaftlern aus der geistlichen Zunft, die nicht in dem Sammelwerk zitiert sind. So sah auch Wilhelm Gundert, protestantischer Missionar, als Sympathisant von japanischem Nationalismus und Shintô starke Parallelen zum nationalsozialistischen Deutschland:

Die Grundlage bildet (!) hier wie dort Blut und Boden, die Rassenseele, so wie sie mit der sie umgebenden Natur in wechselseitiger Wirkung verwachsen ist. Unserem angeborenen deutschen Wesen entspricht dort die urjapanische Art, unserer germanischen Religion der alteingessene Kult der nationalen Götter oder Kami, den man seit dem Eindringen fremder Glaubensanschauungen zur Unterscheidung von diesen mit dem Ausdruck Shinto bezeichnet.²

Oder auch: „... die natürliche Volksreligion des sogenannten Schintoismus lässt sich ohne Schwierigkeit mit dem altgermanischen wie mit dem griechisch-römischen Götterglauben in Parallele setzen.“³ Ähnlich sah ein weiterer protestantischer Missionar eine Verwandtschaft zwischen der Bindung von Rasse und Religion aneinander in Deutschland und Japan, den darin verehrten Naturgottheiten sowie der in den 1930er Jahren zu beobachtenden Renaissance dieser Glaubensrichtungen – des Shintô wie des altgermanischen Glaubens.⁴

Ein anderes Mitglied der protestantischen Ostasienmission schrieb:

2 Wilhelm GUNDERT: *Die religiösen Kräfte Asiens. Nationale und übernationale Religion in Japan*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937, S.6.

3 Wilhelm GUNDERT: „Quellen japanischer Kraft“, in: *Deutschlands Erneuerung*, 26 (5), 1942, S.221–229, hier S.223.

4 Theodor DEVARANNE: „Rasse – Religion – Mission“, in: *Zeitschrift für Religionskunde und Religionswissenschaft*, 49, 1934, S.129–144.

Wir haben in der jüngsten Vergangenheit erlebt, dass in Deutschland der Versuch gemacht wurde, das Nationalgefühl religiös zu begründen und zu untermauern, und zwar mit religiösen Elementen, die nicht aus dem Christentum stammen, sondern entweder aus der altgermanischen Religion und Mythologie oder aus verwandten religiösen Neubildungen. Unter diesen Umständen ist für uns heute das japanische Staatsbewußtsein von besonderem Interesse; denn hier ist der Staat seit Anbeginn auf Religion und Mythologie gegründet gewesen, und in der neuesten Zeit ist man davon nicht nur nicht abgegangen, sondern hat das erst recht gepflegt. Japan besitzt eine national-religiöse Ideologie, die, trotz größter weltanschaulicher und religiöser Unterschiede in Japan, das ganze Volk in hohem Maße zu einigen und zu tragen vermag. Erst in jüngster Zeit ist diese in Deutschland einigermassen beachtet worden.⁵

Ebenso betonten einige japanische Propagandisten mit Faible für Deutschland die Ähnlichkeit von Shintô und altgermanischer Religion mitsamt ihrer Wiederbelebung in der Gegenwart. So äußerte sich z. B. Fujizawa Chikao 1940 wie folgt: „Der Shintoismus hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem altgermanischen Glauben, der sich im Nationalsozialismus erneut ausprägt.“⁶

Im Zusammenhang mit der Sophia-Universität interessiert naturgemäß mehr die katholische Seite, und es überrascht, dass die Urteile zu Shintô und Nationalismus häufig nicht viel anders ausfallen als bei den Protestanten, die sich in Deutschland traditionell „staatstragend“ verhielten. Dabei muss man beachten, dass diese Hochschule Anfang der 1930er Jahre um ihr Überleben zu kämpfen hatte und daher gegenüber japanischen Militaristen vorsichtig taktieren musste. Zur Zerreißprobe kam es, als im Mai 1932 Studenten der Sophia-Universität die geforderten Ehrenbezeugungen im Yasukuni-Schrein verweigerten, dem Heiligtum, das den seit der ausgehenden Tokugawa-Zeit Gefallenen gewidmet ist und bis heute als Hort des Tennô-bezogenen Militarismus gilt. Sie sahen im Shintô einfach nur einen Aberglauben und lehnten ihn daher ab. Seit der Eroberung der Mandschurei im Vorjahr aber hatte eine Welle des Nationalismus Japan erfasst, so dass die Staatsführung und noch mehr die politisch einflussreiche Armee einen stark chauvinistisch-militaristischen Kurs steuerten und sich nun auf die Sophia-Universität einschossen.

Kate Wildman Nakai untersucht in einem gründlich recherchierten Beitrag diese Konfrontation und ihren Ausgang. Wie alle Universitäten hatte Sophia einen Trainingsoffizier des japanischen Militärs zu akzeptieren, der am 5. Mai 1932 eine Gruppe von Studenten in den Yasukuni-Schrein führte, wo kurz zuvor die Gefallenen des im Vorjahr durch Japan vom Zaun gebrochenen Krieges in der Mandschurei eingeschreint worden waren. Drei der Studenten verweigerten die geforderte Huldigung (*jinja sanpai*) und provozierten damit eine Beschwerde des Offiziers bei dem Rektor der Universität, Hermann Hoffmann. Dieser bestätigte, dass die Katholische Kirche in der Tat derartige Ehrenbezeugungen verbiete, da es sich bei dem Katholizismus um die einzig wahre Religion handle, der gegenüber alle anderen Religionen schlicht Irrlehren seien. Damit lösten er und seine Studenten eine Welle der Empörung aus, so dass die Universität unter feindselige Angriffe von nationalistischen Gruppierungen geriet, angeführt von der japanischen Armee, die

5 Karl WEIDINGER: „Die religiöse Verklärung des japanischen Staatsbewußtseins“, in: *Die Christliche Welt*, 49, 1935, Sp. 508.

6 FUJIZAWA Chikao: „Der Hüter des Lebensraums“, in: *Odal: Monatsschrift für Blut und Boden* 9 (10), 1940, S. 769.

zunehmend auch die Presse radikalisierte. Das Erziehungsministerium kam ebenfalls unter Druck und sah sich mit der Forderung konfrontiert, die Sophia-Universität aufzulösen, so dass Kate W. Nakai zu dem Schluss kommt, die Hochschule sei dem Todesstoß sehr nahe gewesen, zumal die Zahl der Studenten rapide zurückging, da diese um ihre Berufschancen zu bangen hatten. Die Universität versuchte daher abzuwiegeln, und schließlich gestattete die katholische Kirche die geforderten Ehrenbezeugungen in Shintō-Schreinen als Ahnen- und Tennō-Verehrung, die aber eben nicht religiöses Bekenntnis seien.

Möglicherweise war es diese existenzgefährdende Krise, die dazu führte, dass die Pater der bedrohten Hochschule und andere Katholiken zunehmend Bekenntnisse zum japanischen Nationalismus ablegten. Die Sophia-Universität befand sich zu dieser Zeit ohnehin in einer schwierigen Situation, und zwar aus Gründen, die in dem vorliegenden Sammelwerk ausgeklammert bleiben: Die Gebäude waren bei dem großen Kantō-Erdbeben 1923 schwer beschädigt worden und konnten nicht wieder hergestellt werden. Diese Situation führte zu erheblichen finanziellen Problemen, so dass man plante, auf einem neuen Campus in Chitose, Bezirk Setagaya, völlig neu zu bauen und dafür das wertvolle alte Grundstück in zentraler Lage von Yotsuya zu verkaufen. Die Schwierigkeiten konnten aber im Laufe der Jahre überwunden werden, nicht zuletzt mit Hilfe finanzieller Unterstützung für den Neubau durch eine Sammelaktion in Deutschland Ende der zwanziger Jahre.⁷ Diese hatte Pater Bruno Bitter von der Sophia-Universität ins Leben gerufen,⁸ der außerdem noch eine Darlehensaktion organisierte. Dazu wandte er sich auch an die Reichskanzlei in Berlin und bat um eine Beteiligung von 1000 RM und betonte dabei: „... die deutsche Universität in Tokyo ist in höchster Gefahr.“⁹ Der Fall drängte, da die japanische Regierung für die staatliche Anerkennung als Volluniversität die Hinterlegung einer Kaution von 1.400.000 RM und den Neubau der durch das Erdbeben 1923 zerstörten Gebäude zur Bedingung gemacht hatte, so dass bis zu dem für Februar 1930 geplanten Baubeginn 500.000 RM zur Verfügung stehen müssten.¹⁰ Tatsächlich leistete Reichskanzler Hermann Müller (SPD) einen Beitrag von 1000 RM, der offenbar nicht als Darlehen, sondern als Schenkung gedacht war.¹¹

So konnte man 1930 an die Arbeit für die Neubauten an der alten Stelle in Yotsuya gehen. Mit der Durchführung und Oberleitung beauftragte man den Schweizer Architekten Max Hinder, der in Japan schon ca. 20 katholische Kirchen, Klöster, Missionsschulen und dazugehörige Wohnheime gebaut hatte. Nach 1933 sollte er aber vor allem nationalsozialistische Propaganda treiben, ab 1942 im Dienste von Goebbels' Propagandaministerium in Berlin.¹² Er ist wohl das krasseste Beispiel für das Zusammenwirken von katholischem Umfeld und nationalistischer Propaganda im Kontext der deutsch-japanischen

7 Klaus LUHMER: *Von Köln nach Tokyo. Lebenserinnerungen eines Japanmissionars, 1916 bis 2009*. Köln: Bachem 2009, S.151.

8 Ebenda.

9 Bruno Bitter an den Staatssekretär der Reichskanzlei 6.11.1929 mit Anlage „Darlehen für die deutsche katholische Universität in Tokyo“, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 43 II/1454, Reichskanzlei, Akten betreffend Japan, Bd.1, 1920–1935.

10 Anlage zu Bitters Schreiben vom 6.11.1929 und weiteres Schreiben Bitters an den Staatssekretär 7.12.1929, ebenda.

11 Staatssekretär [Hermann Pünder] an Bruno Bitter 23.11.1929, ebenda.

12 Dazu Gerhard KREBS: „Max Hinder (1887–1963) und Japan. Schweizer Architekt und nationalsozialistischer Propagandist“, in: *NOAG* 189/190, 2014, S.142.

Beziehungen, war doch dem neuen Regime unter Adolf Hitler bald sehr an der Verherrlichung des befreundeten Japan gelegen.

Der „Führer“ und sein Propagandaminister Joseph Goebbels schwärmten – ebenso wie der in diesen Jahren bei den Nationalsozialisten in Ungnade gefallene Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff mit seinen anti-christlichen Kampagnen – ohnehin für den Shintôismus, der im Gegensatz zu dem weichlichen Christentum nicht die „Betschwestern“, sondern die Helden verehere und somit identisch sei mit Nationalismus, Ahnenverehrung und draufgängerischer Angriffslust. Andere Nationalsozialisten und Publizisten folgten diesen Vorgaben, so dass die Patres der Sophia-Universität und andere Missionare sich im Einklang mit der in Berlin verfolgten Linie befanden. Auch eine gewisse Geringschätzung, die sie dem Buddhismus entgegenbrachten, war weitgehend konform mit der Ablehnung dieser Religion, die genau wie das Christentum als „weichliche Fremdreigion“ angesehen wurde, so dass beide nach nationalsozialistischer Ansicht einer Rückbesinnung auf autochthone Kulte zu weichen hätten.

Der Architekt Hinder, der später in gewisser Weise zum propagandistischen Bindeglied zwischen Japan und Deutschland werden sollte, baute für die Sophia-Universität vor allem das große und repräsentative Gebäude Nr. 1 (*ichi-gôkan*), das noch heute existiert. Bei der Einweihung am 14. Juni 1932 war die Yasukuni-Krise noch akut, und die Ansprache des Rektors, die wohl auch auf eine Beruhigung der Gemüter abzielte, endete mit den Worten:

Die katholische Kirche ist eine Weltkirche, die in allen Nationen das ihnen eigentümliche Gut bereitwillig anerkennt und darum auch in keinem Gegensatz zu dem steht, was man mit Recht am japanischen Volke bewundert. Der junge Japaner ist Angehöriger eines großen und mächtigen Kaiserreiches, von einer ganz eigentümlichen auf einer treuen Hingabe an das angestammte Kaiserreich beruhenden nationalen Geschlossenheit, das durch seine erstaunlichen Fortschritte auf allen Gebieten westlicher Kultur in unserer Zeit ein Gegenstand der Bewunderung für die ganze Welt geworden ist. Nun war zu jeder Zeit katholische Erziehung darauf bedacht, die Rechte der Autorität zu wahren. Sie zeigt, dass wahre Freiheit nicht völlige Ungebundenheit, nicht ein schrankenloses „Sichausleben“ bedeutet, sondern vielmehr Anerkennung aller Pflichten gegen Staat und Familie einschließt. Sie zeigt, dass der Einzelne nicht nur an sich zu denken hat, sondern auch alle die Pflichten anzuerkennen hat, die sich aus seiner Stellung in der menschlichen Gesellschaft ergeben. Wir hoffen daher innerlichst, dass auch künftig aus der Sophia Universität junge Leute hervorgehen, die ihr Vaterland lieben und ihrem Kaiser treu ergeben sind und diese Gesinnung durch eifrige Pflichterfüllung bestätigen, die im Wohlergehen des Staates auch ihr eigenes Glück erblicken.¹³

Reichspräsident Paul von Hindenburg sandte ein Glückwunschtelegramm zur Einweihung des Neubaus, und Botschafter Ernst-Arthur Voretzsch sowie Außenminister Konstantin Freiherr von Neurath gratulierten, letzterer verbunden mit „dankbarer Anerkennung der Verdienste um die deutsche Kulturgeltung im fernen Osten“.¹⁴ Auch in nationalsozialistischer Zeit unterhielt die Sophia-Universität gute Beziehungen zur deutschen

13 *Jôchi Daigaku-shi shiryôshû* [Dokumentensammlung zur Geschichte der Sophia-Universität]. Tôkyô: Jôchi Gakuin, Bd.3, 1985, S.261f.

14 Ebenda S.256–259.

Botschaft und wurde geschätzt wegen ihrer Aktivitäten zur Verbreitung der deutschen Kultur und der deutschen Sprache,¹⁵ auch wenn das Eheleben von Botschafter Eugen Ott (Amtszeit 1938–42) – als Katholik mit einer geschiedenen Frau verheiratet – einiges Stirnrunzeln unter den Patres hervorrief.¹⁶

Die Hochschule war weiterhin bemüht, Reibungen mit japanischen Nationalisten und damit auch mit dem Regime in Berlin zu vermeiden und stattdessen gelegentlich sogar zu schmeicheln. So lieferte Pater Bruno Bitter, einige Jahre zuvor der Aktivist für die Beschaffung von Baugeldern, 1935 in einer deutschen Zeitschrift unter dem Titel „Heldengedenktag“ eine bewundernde Schilderung von Pilgerzügen zum Yasukuni-Schrein, illustriert mit Fotos „Unser Oberst spricht“ und „Jochi Studenten vorm Abmarsch zur Heldengedenkfeier am Yasukuni Schrein“, und machte sogar eine Wahlverwandtschaft zwischen Shintô und Christentum aus:

Bei solcher Gelegenheit scheint der Japaner mit seinem tiefen Gemüt zu innerst zu erleben – wenn nicht gar zu schauen – was das Menschenherz am stärksten bewegen kann, die Größe des Brudertodes. „Er hat sich für mich dahingegeben“ ist die geheimnisvolle Kraft des Christentums. Bruderblut hat die Nationen geschmiedet; Gottesblut hat ein Band gewoben, das noch über Rasse und Scholle hinaus die Menschen vereint, – in der Kirche.¹⁷

Bernhard Scheid führt diese Tendenz auf die Aktivitäten einer neuen Generation von Wissenschaftlern zurück, die bereits unter dem Einfluss des anwachsenden Nationalismus in Deutschland wie in Japan gestanden hätten, aber eigentlich gehörten Wilhelm Gundert (1880–1971) und Hermann Bohner (1884–1963), die dieser neuen Propagandarichtung frönten, ja doch eher zu den Älteren. Scheid untersucht besonders die ersten sechs Jahrgänge (1938–43) der von der Sophia-Universität herausgegebenen Zeitschrift *Monumenta Nipponica* mit Hinblick auf den Shintô-Diskurs. Das Periodikum, das sich von Anfang an auf Geschichte und Literatur Japans konzentrierte, dabei aber auch beachtliche 28 Artikel zum Shintô in dem untersuchten Zeitraum aufwies, war zwar multilingual, doch dominierten Beiträge in deutscher Sprache zahlenmäßig. Scheid sieht *MN* als relativ frei an von politischer Repression. Dabei ist wohl zu berücksichtigen, dass stark zum Nationalsozialismus neigende Wissenschaftler wie Walter Donat und Horst Hammitzsch meist andere Plattformen wählten.

In Bezug auf Shintô-Studien waren in *MN* am aktivsten Hermann Bohner und Heinrich Dumoulin SJ (1905–1995) mit je sieben bis acht langen Artikeln, neben kürzeren Beiträgen und Rezensionen, und außerdem Horst Hammitzsch (1909–1991) mit immerhin drei größeren Arbeiten. Scheid findet darin viele Schlagworte des Nationalsozialismus wie „Blut und Boden“, „völkisch“, „rassisch bedingt“, „entartet“, „artfremd“, „blutmäßig bedingt“ oder „bodenmäßig gegeben“. Die kurzen Beiträge und Rezensionen von Johannes Kraus SJ, dem Begründer und ersten Herausgeber von *MN*, aber nicht zu den eigentlichen Spezialisten für Japanstudien zu rechnen, bedienen sich einer ähnlichen

15 Ott an Rektor Heuvers 20.10.1938: Glückwünsche zum 25. Gründungsjubiläum, vorangestellt in Hermann HEUVERS: *Sophia-Universität, 1913–1938*. Tôkyô: Sophia-Universität 1938, ohne Seitenzählung.

16 LUHMER, S.232.

17 Bruno BITTER: „Heldengedenktag“, in: *Aus dem Lande der aufgehenden Sonne*, 25, 1935, S.338f.; s.a. die bewundernde Beschreibung von Hermann HEUVERS: „Bushido, der Weg des japanischen Ritters“, in: *Stimmen der Zeit*, 69, Bd.135, 1939, S.404–406.

Sprache, so dass ihm Scheid „eine ambivalente oder vielleicht eher opportunistische Einstellung sowohl zum deutschen als auch japanischen Nationalismus“ bescheinigt (S. 251), ein Urteil, das wohl auch auf andere Autoren zutrifft. Auf der Basis einer eigenen Besichtigungsreise rechtfertigte Kraus sogar die Annexion der Mandschurei durch Japan (NAKAIs Beitrag S. 140) und verhielt sich dadurch konform mit Urteilen aus dem protestantischen Lager.¹⁸

Auffallend ist für Scheid auch, dass sich unter den deutschen Wissenschaftlern mit Augenmerk auf dem Shintô ein starkes Interesse an Studien zur *kokugaku* (nationale Wissenschaft) der Tokugawa-Zeit entwickelte, die auf eine Stärkung der ursprünglichen japanischen Religion abzielte. Zu Recht führten sie das neu erwachende Nationalbewusstsein auf Autoren der frühen Moderne wie Kamo no Mabuchi, Hirata Atsutane, Motoori Norinaga und Aizawa Seishisai zurück, die diese Richtung begründet hatten, und übersetzten einige ihrer Schriften ins Deutsche. Besonders Hammitzsch, der aber überwiegend an anderer Stelle publizierte als in *MN*, vor allem bei der OAG, wies mit Nachdruck auf die angeblichen Gemeinsamkeit zwischen dem von *kokugaku* geprägten japanischen Staat und dem nationalsozialistischen Deutschland hin, die Bedeutung der eigenen Art zu betonen, verankert in Rasse und Blut. Scheid stellt aber fest, dass die Interpretationen des Jesuitenpaters Heinrich Dumoulin von der Sophia-Universität davon nicht sehr stark abwichen. Beide sahen die Wiedererstarkung des Shintô im Gefolge der *kokugaku* in äußerst günstigem Licht und sprachen dem Buddhismus eine positive Rolle in der japanischen Geschichte ab (SCHEID. S. 254f., 260). Man muss dabei aber berücksichtigen, dass Dumoulin sein Hauptwerk über Kamo no Mabuchi (賀茂 真淵, 1697–1769) ursprünglich als Doktorarbeit an der Universität Tôkyô verfasst hatte und daher möglicherweise gewisse Zugeständnisse machen mussten.

Hier hätte man sich in dem Sammelwerk allerdings etwas mehr Ausführlichkeit in puncto Deutschlandbezug gewünscht: Dumoulin, der eine starke Parallele zwischen der *kokugaku* mit ihrem Kampf gegen die chinesische Kulturüberlagerung einerseits und der völkischen Bewegung Deutschlands mit dem Höhepunkt vom 17. bis ins 19. Jahrhundert gegen die als Erniedrigung und Verfall empfundene sprachliche und kulturelle „Überfremdung“ andererseits zu erkennen glaubte, sah als ersten großen Vertreter völkisch-deutscher Art in der Dichtung den „kerndeutschen Mann“ Johann Gottfried Herder (1744–1803) an, gefolgt von Ernst Moritz Arndt und „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn. Auch Herder habe das Ideal des unvermischten Volkes vorgeschwebt, das seinen Nationalcharakter vollkommen ausprägte, und die völkische Individualität sei ein Zentralpunkt seiner Weltanschauung gewesen.¹⁹

Im Kriegsjahr 1940 kam Dumoulin sogar zu folgendem Urteil:

Das japanische Volk, dessen geistige und politische Struktur manche Entsprechungen zu unserer Lebensordnung aufweist, steht nun seit fast drei Jahren unter Waffen. Es hat als erstes der neuorientierten Völker die Leistung eines totalen Krieges auf sich genommen und meistert eine Lage, die der unsern in manchem ähnlich ist. Besonders die Doppelaufgabe einer entschiedenen Kriegführung und des gesicherten Fortganges des heimatlichen Lebens in geistigem Schaffen und berufstätigem Werk schafft ein Gesicht des kriegführenden Landes, das dem gegenwärtigen Bild unseres Landes

18 Siehe z.B. Emil SCHILLER: *Das Japan von heute*. Berlin-Steglitz: Ostasien-Mission 1935.

19 Heinrich DUMOULIN: *Kamo Mabuchi. Ein Beitrag zur japanischen Religions- und Geistesgeschichte*. Tôkyô: Sophia-Universität 1943, S. 164–176.

entspricht. Alle Volksschichten seien geistig mobil gemacht für das große Werk der Aufrichtung einer neuen Ordnung in Ostasien. Aber ... im Innern des japanischen Landes hat sich trotz kriegerischer Unternehmung und großer Kräfteanspannung so gut wie nichts geändert ... Mehr als ein Besucher Japans hat in diesen Jahren seine Verwunderung über den heroischen Gleichmut ausgedrückt, mit dem das Volk seinen Berufsgeschäften nachgeht, ja noch erhebliches Interesse für Wissenschaft und Kultur aufbringt ... Solche Beobachtungen erlauben den Rückschluss auf erhebliche Reserven geistiger Kraft.²⁰

Die Beschäftigung mit dem Shintô war nicht auf deutsche Wissenschaftler beschränkt, und in dem vorliegenden Sammelwerk findet sich daher ein Beitrag von Jean-Pierre Berthon über die französischen Autoren, darunter mit Jean-Marie Martin auch einen Missionar, und ihre Werke. Auch hier finden sich oft freundliche Urteile zum Shintô, häufig auf Kosten des Buddhismus, aber ohne die in den deutschsprachigen Publikationen dominierende propagandistische Tendenz und Bezüge zur Tagespolitik. Englischsprachigen Autoren wie Basil Hall Chamberlain, D.C. Holtom und Ernest Satow sind keine eigenen Beiträge gewidmet, sondern eine Behandlung findet sich verstreut in den einzelnen Aufsätzen.

In dem auf Kate W. Nakais Beitrag folgenden Kapitel von Endô Jun wird Shintô nicht von der christlichen „Opposition“ aus betrachtet, sondern von der Gegenperspektive, und zwar aus der Sicht des Wissenschaftlers, Universitätsdozenten und Bürokraten Miyaji Naokazu (1886–1949). Er startete seine Karriere im Schreinbüro des Innenministeriums, war maßgeblich an der Anlage des Meiji-Schreins und der Vergabe von „Rängen“ an die diversen Schreine beteiligt – mit erheblicher Auswirkung auf deren finanzielle Ausstattung. In der Nachkriegszeit war Shintô-Forschung durch die amerikanischen Reformmaßnahmen nur noch an privaten Universitäten möglich, wo Miyajis Publikationen aber immer noch Beachtung fanden. Die Bürokratisierung der Schreine für staatliche Interessen, wie in seinem Fall behandelt, wird auch von Isomae Jun'ichi aufgegriffen, der mehrere japanische Shintô-Theoretiker vorstellt und in dem Prinzip der Meiji-Ära unter dem Slogan „Einheit von Kult und Regierung“ (*saitei itchi*) eine Parallele in der islamistischen Forderung nach Einheit von Staat und Religion sieht.

Ein anderer Autor, Hayashi Makoto, stellt seine Untersuchung zum Thema Shintô und Nationalismus in den größeren Kontext der sich entwickelnden Geisteswissenschaften (*jinbungaku*) der Meiji-Zeit, insbesondere der Orient-Studien und der Ethnologie. Das Resultat war im Verlauf bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Japan, Kolonialmacht und Herrscher über zahlreiche Satellitenregime, an Stelle von China zur berufenen Führungsmacht Asiens zu proklamieren. Dabei gingen Mythen und historische Tatsachen ein kaum noch zu entwirrendes Geflecht ein, wie der Beitrag von Hirafuji Kikuko belegt.

Das Symposium, das Scheids Publikation zugrunde liegt, hatte 2007 stattgefunden, die Veröffentlichung der Beiträge erfolgte jedoch erst 2013. Selbst für Konferenzpapiere, die sich oft schier endlos in der Warteschleife befinden, ist der zeitliche Abstand ungewöhnlich lang. Die Publikation fiel damit aber immerhin mit der 100-Jahrfeier der Sophia-Universität zusammen. Der Inhalt von Scheids Werk sollte als Anstoß für weitere

20 Heinrich DUMOULIN: „Religiöse Fragen in Japan“, in: *Stimmen der Zeit*, 1940, S.261–267, hier S.261.

Untersuchungen dienen, ist doch Shintô weiterhin ein „heißes Eisen“, wie die Kontroversen um die Besuche von hohen Politikern im Yasukuni-Schrein immer wieder verdeutlichen.

Gerhard Krebs (Berlin)